

**Wie ich als Undercover-Agent
die wertvollsten
Gemälde der Welt rettete**

UNBEZAHLBAR

Robert K. Wittman
mit John Shiffman

riva

ALLA PRIMA

1. KAPITEL

South Beach

Miami, 2007

Der platinfarbene Rolls Royce mit schusssicheren Scheiben glitt ostwärts auf den Palmetto Expressway, Richtung Miami Beach. In seinem gepanzerten Kofferraum lagen sechs gestohlene Gemälde.

Großartige Werke von Degas, Dalí, Klimt, O'Keeffe, Soutine und Chagall waren grob aufeinander gestapelt worden, einzeln in dünnes Packpapier gehüllt und mit klarem Packband umwickelt. Der Fahrer, ein Pariser Millionär namens Laurenz Cogniat, stieg kräftig aufs Gas des drei Tonnen schweren Ungetüms. Er wechselte auf die linke Spur und beschleunigte auf 130, dann 140 Stundenkilometer. Der martialische Edelstahlkühlergrill des Fahrzeugs pflügte voran.

An der Interstate 95 bog der schimmernde Rolls nach Süden ab und schoss das auf Stelzen stehende Betonband entlang. Voraus lag die Skyline von Miami. Laurenz nahm die Ausfahrt Martin Luther King Boulevard, machte eine Kehrtwende und fuhr wieder auf die Interstate, weiter südwärts. Seine kalten grünen Augen glitten von der Straße zum Rückspiegel und zurück. Er verdrehte den Hals und überprüfte den kobaltblauen Himmel über Florida. Alle paar Minuten stieg Laurenz auf die Bremse, bremste auf 70, 80 Stundenkilometer herunter, wechselte auf die rechte Spur und stieg dann unvermittelt wieder aufs Gas. Auf dem Beifahrersitz saß ein dicklicher Mann mit strubbeligem Haar und freundlich wirkendem Gesicht. Der Franzose, der sich Sunny nannte, saß mit einer nicht angezündeten Marlboro zwischen den Lippen ungerührt an seinem Platz und hielt ebenfalls nach verdächtigen Fahrzeugen Ausschau.

Auf dem Rücksitz warf ich einen Blick auf meine geborgte Rolex und beobachtete amüsiert, wie Laurenz' eiförmiger Kopf während der Fahrt hin und her ruckelte. Bei der Geschwindigkeit würden wir zu früh eintreffen – allerdings nur wenn Laurenz uns nicht vorher umbrachte oder die Aufmerksamkeit eines Verkehrspolizisten auf sich zog. Wieder wechselte er so abrupt die Spur, dass ich mich am Griff über der Tür festhalten musste. Laurenz war ein Amateur. Ein gelangweilter Immobilienmagnat in T-Shirt mit V-Ausschnitt, verblichenen Jeans und Sandalen, der sich nach Abenteuern sehnte und so unbeberechenbar fuhr, wie Gauner unterwegs zu einem großen Deal seiner Ansicht nach fahren mussten. So glaubte er sicherzustellen, dass uns niemand folgte. Genau wie im Kino.

Hinter den dunklen Gläsern meiner verspiegelten Sonnenbrille verdrehte ich die Augen. »Nur die Ruhe!«, mahnte ich. »Fahren Sie langsamer.«

Laurenz schürzte die Lippen und stieg aufs Gas. Ich machte einen zweiten Versuch. »Äh, es ist ein bisschen schwer, der Polizei nicht aufzufallen, wenn man in einem platinfarbenen Rolls Royce Phantom mit 150 Sachen den Highway entlangdonnert.«

Laurenz reagierte nicht. Als Selfmade-Millionär ließ er sich von niemandem etwas sagen. Sunny, der immer noch schmollte, weil ich ihn keine Waffe hatte mitnehmen lassen, ignorierte mich ebenfalls. Er fuhr sich mit den Fingern durch sein dichtes Haar und starrte still zum Fenster hinaus. Ich wusste, dass er nervös war. Es beunruhigte Sunny, dass Laurenz so launisch war, ein Jammerlappen und letztlich ein Angsthase. Ein Typ, der vielleicht mutig und entschlossen wirkte, auf den man sich aber nicht verlassen konnte, wenn es hart auf hart kam. Sunny sprach kaum Englisch, ich nicht viel Französisch, aber wenn wir über Laurenz redeten, waren wir uns in einem einig: Wir brauchten seine Verbindungen. Ich straffte meinen Sitzgurt und hielt die Klappe.

Die zwei Franzosen auf den Vordersitzen kannten mich als Bob Clay. Ich verwendete meinen echten Vornamen, der Grundregel des Lügens folgend: Halte die Zahl der Unwahrheiten so klein wie möglich. Je mehr man erfindet, desto mehr muss man sich merken.

Sunny und Laurenz hielten mich für einen halbseidenen amerikanischen Kunstmakler, der sich sowohl am legalen wie auch am illegalen Markt betätigte, für einen international arbeitenden Vermittler, der lässig Millionengeschäfte tätigte. Meine wahre Identität ahnten sie nicht: Special Agent des Federal Bureau of Investigation und leitender Ermittler der FBI-Abteilung für Kunstdelikte. Sie wussten auch nicht, dass der Gauner, der sich in Europa für mich verbürgt hatte, ein Polizeispitzel war.

Vor allem aber sahen Sunny und Laurenz den heutigen Verkauf von sechs Bildern nur als Vorspiel zu einem späteren Riesendeal.

Über ihre Verbindungen zur französischen Unterwelt verhandelten wir den Ankauf eines Pakets lange verschollener Werke. Es bestand aus einem Vermeer, zwei Rembrandts und fünf Skizzen von Degas. Der Schätzwert dieser großartigen Werke lag bei mehr als 350 Millionen Euro; das Geld für den Kauf sollte von mir kommen. Das Paket war bei Kunstfreunden in aller Welt berüchtigt, denn es handelte sich um Meisterwerke, die 17 Jahre zuvor bei dem größten ungeklärten Kunstraub der Geschichte entwendet worden waren, aus dem Isabella Stewart Gardner Museum in Boston.

Der Gardner-Raub von 1990 beschäftigte die Kunstwelt und zahlreiche Ermittler über Jahre hinweg. Doch noch immer waren die Diebe auf freiem Fuß und die Gemälde verschwunden. Vergeblich hatte die Bostoner Polizei und das örtliche FBI-Büro Hunderte Hinweise überprüft. Jedem noch so windigen Tipp und wilden Gerücht waren sie nachgegangen. Schwindler und Wichtigtuer, die es auf die 5 Millionen Dollar Belohnung abgesehen hatten, bombardierten die Polizei mit ihren Theorien – die sich sämtlich als unhaltbar erwiesen.

Im Verlauf der Jahre tauchten neue Verdächtige auf und alte starben, manche unter verdächtigen Umständen. Das führte zu zahlreichen Verschwörungstheorien: Die Mafia sei's gewesen; die IRA stecke dahinter; ein ausländischer Millionär habe den Raub in Auftrag gegeben. Die Diebe hätten nicht gewusst, was sie da taten; sie hätten genau gewusst, was sie taten. Die Einbrecher seien schon lange tot; sie lebten in Polynesien. Es sei ein Insider-Job gewesen; die Polizei sei in den Raub verwickelt. Die Beute sei in Irland vergraben; in einem Bauernhaus in Maine

versteckt; sie hänge bei einem saudischen Prinzen an der Palastwand; sie sei kurz nach dem Einbruch verbrannt worden. Journalisten und Autoren recherchierten und veröffentlichten ebenso spekulative wie sensationelle Theorien. Filmemacher produzierten Dokumentarfilme. Jahr um Jahr spannten sich mehr Legenden um den Gardner-Raub. Die Beute entwickelte sich zum Heiligen Gral der Kunstszene.

Und nun hoffte ich, das Rätsel innerhalb von Wochen lösen zu können.

Neun Monate mühsamer Undercover-Arbeit waren nötig gewesen, bis ich das Vertrauen von Sunny und Laurenz gewonnen hatte. Das aufwendige Schauspiel, das wir heute auf einer gecharterten Jacht inszenierten, diente nur einem Zweck: den beiden Franzosen zu beweisen, dass ich auf dem Markt für gestohlene Kunst ein großer Fisch war. Die sechs Gemälde im Kofferraum waren Fälschungen, allerdings so gut gemachte, dass Laurenz und Sunny darauf reinfielen. Das FBI-Drehbuch sah vor, dass wir drei uns auf der *Pelican* mit einem kolumbianischen Drogenbaron samt Entourage treffen und ihm die Gemälde für 1,2 Millionen Dollar verkaufen würden. Bezahlen würde er mit einer telegrafischen Überweisung, mit Goldmünzen und Diamanten. Natürlich waren sowohl der Drogenboss, seine Leibwächter, die heißen Miezen und die Besatzungsmitglieder allesamt Undercover-Kollegen vom FBI.

Als wir uns der Ausfahrt näherten, ging ich das Skript in meinem Kopf noch einmal durch. Ich stellte mir vor, wie gerade die letzten Vorbereitungen auf der *Pelican* liefen: Der kolumbianische Dealer öffnete den Bordsafe und entnahm ihm eine Handvoll Krüggerrand-Münzen sowie einen Beutel Diamanten. Die vier brünetten Puppen, alle Anfang bis Mitte 20 und mit straffen Körpern, packten ihre Pistolen weg und schlüpfen in Bikinis. Die Stewards in ihren weißen Leinenuniformen tischten Tortillachips auf, Salsa, rosa Roastbeef und legten zwei Magnumflaschen Champagner in Eiskübel. Ein missmutiger Ire lümmelte sich auf einem geschwungenen cremefarbenen Sofa und las Kurznachrichten auf seinem Blackberry. Der Kapitän schaltete die versteckten Überwachungskameras ein und drückte den Aufnahmeknopf.

Der Rolls raste ostwärts weiter, auf den MacArthur Causeway, die mächtige Verkehrsader zwischen dem Stadtzentrum und Miami Beach. Fünf Minuten bis zur Ankunft.

Ich dachte an das Telefonat, das ich heute Morgen mit meiner Frau geführt hatte. In den letzten Augenblicken vor einer Undercover-Aktion rufe ich immer Donna an. Ich sage ihr, dass ich sie liebe, und sie sagt mir das Gleiche. Ich frage sie, wie ihr Tag läuft, und sie erzählt mir von den Kindern. Wir halten diese Gespräche immer kurz. Ein, zwei Minuten genügen. Ich sage ihr nie, wo ich bin oder was ich vorhabe, und sie weiß, dass sie gar nicht erst fragen braucht. Diese Gespräche beruhigen mich und rufen mir in Erinnerung, dass ich nicht den Helden spielen darf.

Wir bogen vom Causeway ab und fuhren zum Parkplatz des Hafens. Laurenz hielt vor einem Wachhäuschen mit blau-weißem Vordach. Er drückte dem Mann vom Parkservice einen Fünfer in die Hand, nahm den Parkschein und ging los Richtung Jacht. Laurenz war der jüngste unseres Trios und der fitteste, dennoch überließ er es Sunny und mir, die Bilder auszuladen. Sunny kümmerte das nicht, er unterhielt beste Verbindungen zur *Brise de Mer*, einer der fünf großen Mafiafamilien in Marseille. Das Markenzeichen dieser kriminellen Vereinigung war der Mord vom Motorrad aus. Sunny spielte in der Organisation keine große Rolle, er war Fußsoldat – und kein besonders erfolgreicher. Über seine Vergangenheit schwieg er sich aus, aber ich kannte sie in groben Zügen. Seit Ende der Sechzigerjahre hatte er im südlichen Frankreich Diebstähle und Gewalttaten begangen. Die Neunziger hatte er in berüchtigten französischen Gefängnissen verbracht. Danach war er weitere zwei Mal wegen schwerer Körperverletzung verhaftet worden und schließlich nach Florida geflüchtet.

Laurenz' Geschichte war typisch für Immigranten in Florida: Früher hatte er der Pariser Mafia die Bücher geführt und illegale Finanztransaktionen organisiert, bis ihm die Polizei auf die Schliche kam und er als gesuchter Verbrecher aus Frankreich fliehen musste. Mitte der Neunzigerjahre war er mit einer Viertelmillion Euro in Miami angekommen, als der jüngste Immobilienboom gerade begann. Er hatte

einen scharfen Blick für Objekte, deren Besitzer in Zahlungsschwierigkeiten waren, und machte mithilfe einiger zinsloser Darlehen und ein paar geschickt platzierter Geldkuverts an die richtigen Kreditgeber den amerikanischen Traum wahr. Das meiste von dem, was Laurenz mir erzählt hatte, entsprach der Wahrheit und auf dem Papier war er so etwa 70 Millionen Euro schwer. Er lebte in einer 1,5 Millionen Euro teuren umzäunten Villa mit Landungssteg an einem privaten Kanal, der in die Bucht von Miami führte. Er fuhr überall hin mit dem Rolls, außer wenn er seine Hunde transportierte. Dann nahm er den Porsche.

Sunny und Laurenz hatten sich erst in Miami kennengelernt. Aber sie hatten in Frankreich ein paar gemeinsame Bekannte, Gangster mit Verbindungen zu den Leuten, die den gestohlenen Vermeer und die Rembrandts in Europa versteckt hielten. Die Abhörprotokolle der französischen Polizei bestätigten, dass Sunny und Laurenz regelmäßig mit bekannten europäischen Kunstdieben telefonierte und während dieser Gespräche über den Verkauf eines Vermeers sprachen. Es gab weltweit nur einen gestohlenen Vermeer und der stammte aus dem Gardner Museum.

Als wir an der Jacht ankamen, erschien mir die ganze Inszenierung ein wenig überzogen: das herzliche Willkommen, die Bikini-Häschen, die wummernde Calypsomusik. Ich fragte mich, ob wir nicht übertrieben hatten. Schließlich waren Sunny und Laurenz keine Idioten, sondern clevere Gauner.

Wir legten ab und kreuzten eine gute Stunde durch den Hafen von Miami. Wir aßen, tranken Champus und genossen die Szenerie. An Bord herrschte ausgelassene Stimmung, zwei Bikini-Schönheiten turtelten mit Sunny, während Laurenz und ich mit dem Drogenboss plauderten. Mittendrin setzte eine dritte Agentin eins drauf. Sie schnappte sich ein Champagnerglas sowie eine Schüssel Obst und rief: »Erdbeer-ess-Wettbewerb!« Sie flitzte aufs Deck hinaus, legte eine Decke aus und ging auf die Knie. Sie beugte sich weit zurück, ließ eine Erdbeere über ihrem Gesicht baumeln, sprühte Schlagsahne darauf und senkte sie lasziv zwischen ihre gloss-glänzenden Lippen. Sie lutschte verführerisch an ihr herum. Die beiden anderen Frauen

machten es ihr nach. All das schien mir als Bordprogramm eines Drogenbosses recht angemessen. Doch dann begingen die Undercover-Agentinnen einen dummen Fehler: Sie erkoren Sunny zum Richter in ihrem Wettbewerb, wodurch er ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückte. Das wirkte völlig falsch – das übergewichtige und rangniedrigste Mitglied unserer Truppe bekam die VIP-Behandlung. Sunny fühlte sich sichtlich unbehaglich und zappelte nervös herum. Ich vergrub meine Hände in den Taschen und starrte die Frauen finster an.

Wieder einmal drohte unsere Ermittlung gefährlich vom Kurs abzukommen. Wieder so ein Fall, wo zu viele Leute sich mit zu viel Elan in eine Rolle stürzten. Und ich musste tatenlos zusehen.

Ich hasste dieses Gefühl der Hilflosigkeit. Als der einzige Undercover-Agent des FBI bei Kunstdelikten konnte ich normalerweise völlig frei schalten. Zugegeben, gelegentlich warf man mir vor, ich ginge zu große Risiken ein. Doch dafür verbuchte ich auch schöne Erfolge. In meinen bisher 18 Jahren beim FBI hatte ich Kunst und Antiquitäten im Wert von 150 Millionen Euro wiederbeschafft: Ikonen amerikanischen Geschichte, Klassiker europäischer Kunst und Artefakte antiker Zivilisationen. In meiner Karriere habe ich an so ziemlich jedem Treffpunkt der Kunstwelt Kunstdiebe gefasst, Fälscher und Hehler. In habe an so weit voneinander entfernten Orten wie Philadelphia, Warschau, Santa Fe und Madrid undercover gearbeitet. Ich habe Werke von Rodin, Rembrandt und Rockwell gerettet, außerdem historisch bedeutende Stücke wie den Kopfschmuck des großen Häuptlings Geronimo und ein lange verschollenes Exemplar der Bill of Rights, der berühmten amerikanischen Verfassungszusätze. Und ich stand nur wenige Monate davon entfernt, das Originaltyposkript von Pearl S. Bucks *The Good Earth* (Die gute Erde) aufzuspueren.

Mir war klar, dass Kunstdelikte anders verfolgt werden mussten als gewöhnliche Koksgeschäfte in Miami oder Raubüberfälle in Boston. Uns ging es weniger um die Täter als vielmehr um die Beute. Wir fahndeten nach unbezahlbaren, unersetzlichen Kunstwerken, Schnappschüssen der Menschheitsgeschichte. Und der Gardner-Raub war der größte ungeklärte Fall von allen.